

Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur
Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung
Band: - (1997)
Heft: 3

Artikel: Das Siedlungsbild Churs in historischer Zeit
Autor: Jecklin, Ursula
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-398682>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ursula Jecklin

Das Siedlungsbild Churs in historischer Zeit

Die erste schriftliche Erwähnung Churs – Curia – findet sich im Itinerarium Antonini, einem Verzeichnis römischer Hauptstrassen, das um 280 n. Chr. entstanden ist und das die Entfernungen zwischen den einzelnen Ortschaften auflistet. Siedlungsspuren reichen allerdings sehr viel weiter zurück; zahlreiche archäologische Grabungen der letzten Jahrzehnte haben deutlich gemacht, dass die älteste bis heute bekannte Siedlung aus der Zeit um 4000 v. Chr. stammt und im Welschdörfli links der Plessur am Fusse des Pizokels gelegen hat. In ur- und frühgeschichtlicher Zeit war – neben dem Welschdörfli – auf der rechten Seite der Plessur das Gebiet Sennhof/Karlihof im Bereich der heutigen Altstadt besiedelt; spätestens seit römischer Zeit kam dann auch noch der Felsvorsprung gegen die Plessur dazu, auf dem sich heute der bischöfliche Hof befindet.

Wie nördlich der Alpen üblich werden die vorrömischen Siedlungen aus Holz- oder Lehmhäusern, allenfalls mit einem Fundament aus Stein, bestanden haben. Auch die ersten römischen Bauten werden noch aus Holz konstruiert gewesen sein. Seit Mitte des 1. Jahrhunderts wurde jedoch in Stein gebaut, «wobei man sich aber, gerade in Chur, keinesfalls die repräsentative Architektur, wie sie von grösseren Städten bekannt ist, vorzustellen hat. (...) Die Grundrisse der privaten Häuser lehnten sich dabei nicht an die römischen Vorbilder der Stadthäuser an, sondern folgten offenbar vielmehr den lokalen Bedürfnissen, die sich in erster Linie den klimatischen Bedingungen anzupassen hatten. (...) Der erst jetzt durch die gemauerten, mit Fenstern versehenen Häusern möglich gewordene Komfort der beheizbaren Räume und Warmwasserbäder wurde bald übernommen, dürfte aber doch den wohlhabenderen Einwohnern vorbehalten gewesen sein».¹ Das Gebiet zwischen Calanda und Mittenberg, am nördlichen Fusse zweier bedeutender Passübergänge (Septimer- bzw. Splügenpass), wird sich vermutlich allein schon wegen seiner geographischen Lage recht früh als Siedlungsort aufgedrängt haben. Funde und Befunde neuerer Ausgrabungen belegen deutlich, dass Chur immer wieder nördlichem und südlichem Einfluss ausgesetzt war, dass wir uns also hier an einer kulturellen Schnittstelle befinden. So lebten etwa in der Spät-

bronzezeit auf dem Gebiet Sennhof/Karlihof Vorfahren der historischen Kelten neben Angehörigen einer rätischen Kultur. Mit dem Anschluss Rätians an das Römische Reich als Folge des Alpenfeldzuges der kaiserlichen Stiefsöhne Drusus und Tiberius (15. v. Chr.) erlangte dann der Einfluss von Süden für mehrere Jahrhunderte ein Übergewicht. Auch das Bistum richtete sich anfänglich nach Süden aus und gehörte zum Metropolitanverband Mailand; Asinio, der erste namentlich bekannte Churer Bischof, wurde 451 anlässlich der Provinzialsynode in Mailand erwähnt. Unter Karl dem Grossen wurde Rätien schrittweise ins karolingische Reich eingegliedert und kam damit wieder mehr unter nördlichen Einfluss.

Seit dem 5. Jahrhundert besteht in Chur ein Bistum. Möglicherweise reichen seine Anfänge sogar ins Ende des 4. Jahrhunderts zurück. Der Sitz des Bischofs befindet sich auf dem Hof; die frühchristlichen Bauten stammen aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts und sind aus der spätrömischen Kastellanlage herausgewachsen. Östlich des Hofes am Hang des Mittenbergs entstand um 500 auf dem Areal der heutigen Kantonsschule die Kirche St. Stephan mit Grabkammern; diese Anlage diente den Churer Bischöfen vermutlich schon früh als Grabstätte.

Im 10. und 11. Jahrhundert stieg die Bedeutung der Bischöfe unaufhaltsam. Wieder waren es die Übergänge nach Italien, die ihnen als deren Hüter zahlreiche königliche Schenkungen und wichtige Privilegien eintrugen. Schon seit karolingischer Zeit liessen sich am Fusse des bischöflichen Hofes Handwerker und Gewerbetreibende nieder. Es entstand der burgus superior, d.h. der Obere Markt, zwischen dem heutigen Martinsplatz und dem Obertor mit dem kirchlichen Zentrum St. Martin. Die nördliche Begrenzung des Oberen Marktes verlief ungefähr entlang einer Linie Untere Gasse – Freieck – Sennhof. Daran anschliessend entwickelten sich gegen Norden die vorerst nur locker bebauten Gebiete Salas und Clavuz mit der Kirche St. Regula. Später kam dann noch der Bereich links des Mühlbaches, der bis Mitte des 19. Jahrhunderts offen durch die Stadt floss (heute unter der Poststrasse), mit dem Kloster St. Nicolai sowie der Arcas dazu. Im Laufe des 13. Jahrhunderts – vermutlich zwischen 1270 und 1293 – wurde die Stadtmauer gebaut, die diese einzeln gewachsenen Stadtteile umschloss. Die Stadtbefestigung wurde vom Bischof zusammen mit der Stadtbevölkerung realisiert; der grössere Teil der Lasten scheint aber von der Einwohnerschaft geleistet worden zu sein, die später auch für den Unterhalt aufkam. Die Ringmauern waren als Schutz der Siedlung und des aufstrebenden Marktes gedacht. Noch im 15. Jahrhundert bewährte sich die Befestigungsanlage recht gut; sie hielt z. B. der Belagerung durch Graf Friedrich VII. von Toggenburg im Zusammenhang mit der Rhäzünser Fehde (1402–1413) stand, während das ungeschützte Gebiet

vor der Stadt verwüstet wurde. Mit der Zeit verloren die Stadtmauern aber an Bedeutung, so dass 1797 der Deutsche Heinrich Ludwig Lehmann spöttisch vermerken konnte: «Und doch rühmen die Bündner von ihrer Hauptstadt: Sie sey unüberwindlich durch ihre baufälligen Stadtmauern, durch die Bauhaufen (Misthaufen) in den Strassen und durch die Mässigkeit ihrer Bewohner. Die Sturmleitern würden nicht befestigt werden können und die herunterfallenden Steine erschlugen die Grenadiere...»² Vor ihrem Abbruch, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, war dann die Anlage in einem so bedenklichen Zustand, dass schliesslich ganze Mauerteile einstürzten.

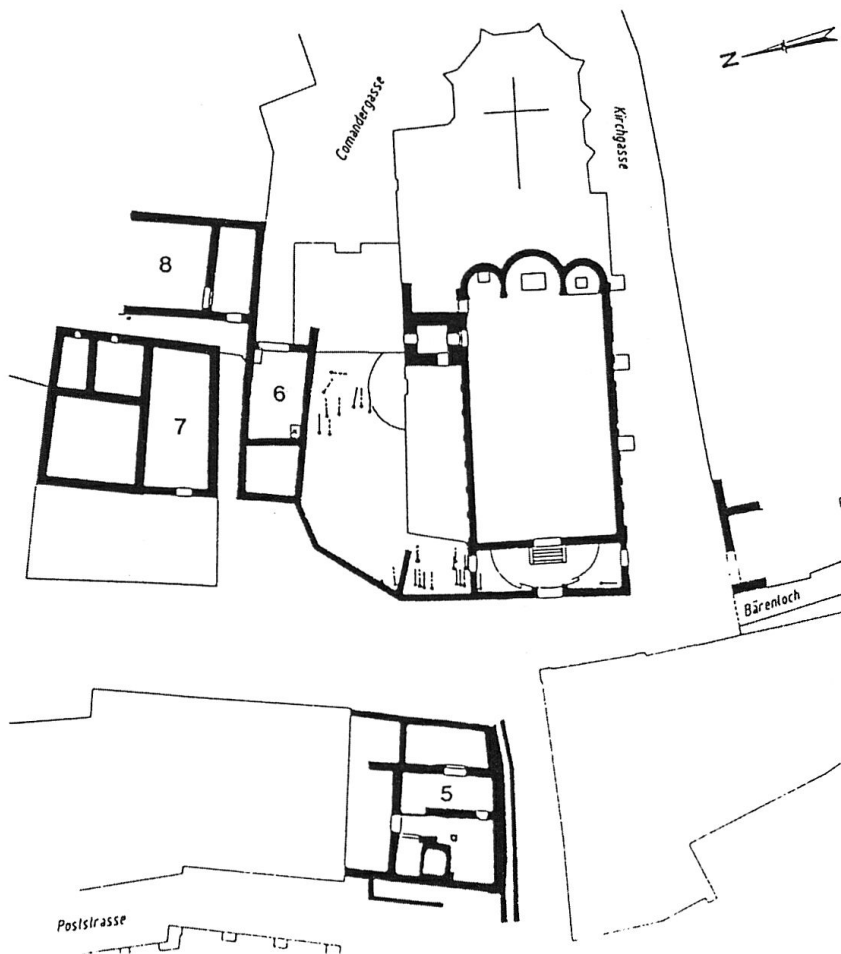


Stadtbefestigung mit Ringmauer und Türmen, um 1615 (Matthäus Merian).

Im Mittelalter scheinen die Häuser innerhalb der Stadtmauern zumeist aus Holz gebaut gewesen zu sein. Diese Bauten «wird man sich als Riegelhäuser aus einem Balkenskelett mit Ausfachung durch Reisig und Lehm zu denken haben».³ Die Dächer waren noch bis in die 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts mit einfachen Holzschindeln bedeckt. Zwar wissen wir, dass es auch Steinhäuser gegeben hat. Da aber dieser Umstand in den schriftlichen Quellen jedesmal besonders hervorgehoben wird, ist anzunehmen, dass es sich dabei um Ausnahmen gehandelt hat. Nach dem verheerenden Stadtbrand von 1464, bei dem der grösste Teil der Häuser zerstört oder schwer beschädigt worden war, versuchte der Stadtrat, mit ersten Feuervorschriften ähnlichen Katastrophen vorzubeugen. In den kommenden 200 Jahren brannten aber

dennoch wiederholt ganze Stadtteile ab. So wurden 1574 das Gebiet links des Mühlbachs, der Martinsplatz und Teile des Welschdörfli zerstört, im Jahre 1674 brannten gleich zweimal – im März und im Mai – Häuser zwischen der Pfister- und der Schmiedezunft ab. Diese Katastrophen lösten jeweils neue Bauvorschriften und eine erhöhte Bautätigkeit aus. Im Anschluss an den Brand von 1464 entstanden Gebäude, die der Spätgotik zuzurechnen sind, wie etwa das Rathaus mit der dreischiffigen Kaufhaushalle und dem heutigen Gemeinderatssaal im Obergeschoss. Nach dem Brand von 1574 wurde dann vor allem im Stil der Renaissance auf- und umgebaut.

Die Stadtbrände veränderten aber nicht nur das Aussehen der Häuser, sie konnten auch zur Neugestaltung von Plätzen und Strassen führen. So entstand etwa die Ausmündung der Oberen Gasse mit der uns bekannten und vertrauten Form des Martinsplatzes erst nach 1574, weil das an das heutige Uhrengeschäft anschliessende Gebäude nicht mehr aufgebaut wurde. Auch die Gestalt des Regierungsplatzes geht auf einen Brand zurück; 1829 wurde die zerstörte Häuserzeile vor dem Neuen Gebäu, das seit 1803 als Sitz der Bündner Regierung dient, nicht wieder aufgebaut.



Grundrissplan des Martinsplatzes vor dem Brand 1464 (aus: Der Platz, Ausstellung und Dokumentation des ADG und des StadtAC in der Stadtgalerie, 1996).

Nicht allein die verschiedenen Brände veränderten im Laufe der Jahre das Bild der Stadt. Durch das gesteigerte Raumbedürfnis der Stadtbewohner wurde der Platz für Neubauten innerhalb der Ringmauern mit der Zeit knapp; es wurde deshalb in die Höhe gebaut, und so entstanden die schmalen, mehrstöckigen Reihenhäuser, wie sie noch heute für einen Teil der Reichsgasse typisch sind. Schliesslich konnten sich nur noch die reichsten Bürger den Wunsch nach mehr Raum erfüllen, und so wurden im 17. Jahrhundert gerade noch zwei freistehende Häuser – das Haus Buol (heute Rätisches Museum) und der Obere Spaniöl (Kirchgasse 16) gebaut. Beide Gebäude entstanden auf dem Areal des ehemaligen Friedhofs St. Martin. Im 18. Jahrhundert konnten sich einzig noch zwei Vertreter der Familie Salis leisten, neue freistehende Häuser innerhalb der Stadtmauern bauen zu lassen. Für beide Gebäude, das Alte Gebäu (Poststrasse 14) und das Neue Gebäu (Reichsgasse 35), mussten bestehende Häuserzeilen abgerissen werden. Die beiden Palazzi, die sich mit ihren Gärten deutlich von den übrigen Stadthäusern abhoben, erregten das Aufsehen der Zeitgenossen. Vor allem die Gartenanlagen des Alten Gebäus wurden sehr bewundert und von allen Reiseschriftstellern erwähnt. Die übrigen Bürger beschränkten sich im 18. Jahrhundert darauf, ihre Häuser wenigstens im Innern umzugestalten und mit Stuckdecken und gemalten Keramiköfen zu verschönern. Der Abbruch der Stadtmauern im 19. Jahrhundert ermöglichte dann den Churern ganz neue Möglichkeiten.

- ¹ Churer Stadtgeschichte, Bd. I, Chur 1993, S. 176. Zur Churer Altstadt vgl. Bd. II der Stadtgeschichte sowie den Katalog zur Ausstellung «Der Platz. Ausgrabungen auf dem Churer Martinsplatz 1994/95» in der Stadtgalerie im Rathaus (maschinenschriftl.).
- ² Lehmann, Heinrich Ludwig: Die Republik Graubünden historisch-geographisch-statistisch dargestellt, Bd. 1, Magdeburg 1797, S. 149.
- ³ Poeschel, Erwin: Kunstdenkmäler Graubünden, Bd. VII, Basel 1948, S. 24.

Anmerkungen

Dr. Ursula Jecklin, Stadtarchiv, Rathaus, 7002 Chur.

Adresse der Autorin